

„Ich liebe diesen Typen!“

Freie Presse
37.03.2011

Der amerikanische Botschafter besucht Chemnitz. Er zeigt, wie die Amerikaner die Welt sehen – und dass Politik immer auch Theater ist.

VON ULRIKE NMWZ (TEXT)
UND UWE MANN (FOTOS)

CHEMNITZ – Ein roter Sessel steht im Veranstaltungssaal der Chemnitzer Stadtbibliothek. Er steht da umsonst, der amerikanische Botschafter wird sich nicht setzen. So einer ist er nicht. Er ist auch niemand, der sich versippt. Trotzdem schlenkert er die Wendeltreppe, die in den Saal führt, erst hinunter, als dort schon das Getuschel begonnen hat. 100 Schülerinnen und Schüler des Chemnitzer Agricol-Gymnasiums und das Gymnasium Einstedel warten auf den Diplomaten. „Ich dachte, die durchsuchen uns vorher“, sagt eine von ihnen. „Ist der am Ende gar nicht so wichtig?“

Doch Philipp D. Murphy ist wichtig. Seit 2009 ist er Obamas Mann in Berlin. Zuvor arbeitete er mehr als 20 Jahre für die Investmentbank Goldman Sachs, sammelte im Wahlkampf Millionen für die Demokraten Bill Clinton und Al Gore. Für Barack Obama spendete er 617.000 Dollar aus eigener Tasche. Murphy hat einen Harvard-Abschluss und besitzt ein Fußball-Team.

Fest bringt niemand geringeres als Roland Wöllert für ihn das Mikrophon auf richtige Höhe. 2010 hatte der Kultusminister Murphy eingeladen, nach Sachsen zu kommen. Er macht

keinen Hehl aus dem, was er sich von dem Besuch verspricht. „Ich sehe noch Potenzial bei der Fremdsprachenausbildung unserer Lehrer“, sagt Wöllert. Mit Ausnahmeprogrammen nach Übersee will man zukünftig dem Trend entgegenwirken, dass Schüler besser Englisch sprechen als jene, die es ihnen beibringen sollen. „Für die Realisierung solcher Projekte sind Beziehungen unerlässlich“, so Wöllert.

Und Beziehungen sind Philipp Murphys Geschäft. In Chemnitz startete der Botschafter gestern seine „Road-Show“ durch den Freistaat, die ihn auch nach Zwickau, Weiden und Wädareuth führt. Am Revers trägt er einen kleinen metallenen Anstecker in Form der amerikanischen und deutschen Flagge. Details, die genauso zum Protokoll gehören, wie fünf Minuten Verspätung um die Spannung etwas zu erhöhen. „Ich freue mich, dass Sie mich im wunderschönen Chemnitz willkommen heißen“, beset er mit hektischer Geste von einem Zeitel ab. Sein Deutsch klingt etwas eckig, das „oh“ ging nicht nur Kennedy schwer über die Lippen. Die kleine Urzulänglichkeit quillt über die Saalfront nach Michael Ballack, lautstark und entschledet sich, auf Englisch weiterzumachen.

Er wolle junge Menschen ermuntern, die amerikanische Kultur kennenzulernen, sagt er. Und Werbung für seinen Boss machen. Das sagt er nicht, zumindest nicht direkt. „I love this guy“, ruft Murphy strahlend. „Ich liebe diesen Typen“, und hält ein Foto von Barack Obama in die Luft, aufgenommen während seines Besuches im Sommer 2008. Obamas Handschreibt die Spitz-

ze der Siegestaube zu berühren. Die Perspektive stimmt aus Sicht des Botschafters, doch stimmt sie auch aus heutiger Sicht?

Murphy ist das Thema, über das Gespräch kommen will. Er hat weitere Fotos mitgebracht. Lincoln, Truman, King, Adenauer, Brandt. Wer die Personen auf dem Bild richtig benennt, wird mit Handschlag beglückt und bekommt ein kleines Geschenk. Katherine Bracker, General-

konstin in Leipzig, eilt in ihrem magentafarbenen Kostüm hinzu und drückt den Schülern einen Schnappschuss von – na klar – Barack Obama in die Hand. Der Präsident beim Golf. Der Präsident mit der First Lady.

Dann präsentiert Murphy ein Schwarz-Weiß-Bild, das nicht recht zu den anderen passen will. Es zeigt wieder sinnierende Politgrößen, im vornimmtlich umbeobachteten Momenten noch Augenblicke der Welt-



Botschaft vom Boss: Philipp D. Murphy im Gespräch mit Chemnitzer Schülern.

Obamas Mann in Berlin

Philippe D. Murphy wurde 1957 in der Nähe von Boston, Massachusetts geboren. Seit 2009 ist er Botschafter der Vereinigten Staaten in Deutschland. Zuvor arbeitete er mehr als 20 Jahre lang bei der New Yorker Investmentbank Goldman Sachs. In den neunziger Jahren war er mitverantwortlich für die Geschäfte der Bank in Deutschland sowie in den darauffolgend strebenden Volkswirtschaften Mittel-

europas. Er engagierte sich in der Atlantik-Brücke, einer Organisation, die sich der Förderung der deutsch-amerikanischen Freundschaft verschrieben hat. Nach seinem Abschied von Goldman Sachs 2006 wurde Murphy Finanzchef der Demokratischen Partei. Der Wahlkampf von Barack Obama wurde unter seiner Mithilfe einer der am besten finanzierten der US-Geschichte. (uz)

geschichte. Es zeigt Rosa Parks bei ihrer Verhaftung. Die Afroamerikanerin hatte sich am 1. Dezember 1955 in Alabama geweigert, ihren Sitzplatz im Bus für einen weißen Fahrgast zu räumen. Ihr ziviler Ungehorsam gilt noch heute als Beginn der schwarzen Bürgerrechtsbewegung.

Das Foto erscheint gleichsam als Königsbild des amerikanischen Heldentums. Jeder Einzelne kann etwas verändern. Wenn es sein muss, auch eine ganze Nation. Und Helden gibt es natürlich auch beim Militär. Hierum geht ein Foto, mehr Wunsch als Wirklichkeit. Ein lächelnde Soldat in Uniform von alghanischen Schutzhelmen. Dass es normalerweise andere Bilder sind, die das gemeinschaftliche Engagement am Hindukusch illustrieren, weiß Murphy so gut wie alle anderen im Raum. Vielleicht wird er auch deshalb nicht müde, Gemeinsamkeiten zu betonen. Ob Deutschland oder die USA – jedes Volk hat seine Revolutionen erlebt“, sagt Murphy und nennt Leipzig in einem Atemzug mit Libyen. Es sei eben jenes Aufstehen ohne Garantien, das einen Helden auszeichne. Sich gegen die Verhältnisse stemmen, auch wenn es aussichtslos scheint. Denkt über eure eigenen Helden nach“, sagt Murphy. „Wichis sagt mehr darüber aus, wer ihr seid und wer ihr sein wollt.“

Die Schüler der Chemnitzer Gymnasien aber scheinen eine ganz gute Vorstellung davon zu haben, wer und wo sie sind. Sie nutzen die Gelegenheit, Fragen zu stellen. Auch unübeneute Welche Konsequenzen zieht die US-Regierung aus der Atomkatastrophe in Japan? Wann wird denn nun Guantanamo ge-

schlossen? Wie war das noch mit der Anbahnung des armenischen Genozids?
Nur kurz scheint Murphy unsterlich, ist schnell wieder bei sich. Er spricht von „offenen Wunden, die es zu heilen gilt“. Wann und wie das geschehen soll, lässt er offen. Antworten sind rar in diesen Tagen.

„Da sind noch viele offene Wunden, die es zu heilen gilt.“

Philippe D. Murphy US-Botschafter

Auch nachdem die letzten Schüler den Saal verlassen haben, setzt Murphy sich nicht, sucht das Gespräch mit Journalisten. „Für Diplomaten gibt es keinen inoffiziellen Teil“, witzelt er. Dass es den sehr wohl gibt, zeigen die durch die Enthüllungspublizistik, WikiLeaks veröffentlichten Botschaftsdepechen, die Bundeskanzlerin Merkel dankt und Außenminister Westerwelle Großwahrheit attestieren. Murphy bescheinigt sie in erster Linie ein paar urtümliche Tage. WikiLeaks-Gründer Julian Assange deswegen einen Held der Meinungsfreiheit nennen? Murphys Foulage wird eine Nuance höher. „Für uns waren die Depechen peinlich. Woanders sterben Menschen, wenn solche Informationen und macht sich wieder auf den Weg. Durch die gelöste Scheibe des gepanzerten Wagens sieht man die wohl unverselste Gesichter der Völkerverständnis. „Thumbs up“, Daumen hoch.